

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 4

Artikel: Die Lungenheilstätten und ihre Leistungen im Kampfe gegen die Tuberkulose [Schluss]
Autor: Killer, K
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und ließ mich einsam vor der Türe steh'n; —
Mein stilles Lichtlein aber ging nicht aus!

Es brennt — und brennt! Und wirft gar hellen Schein
Aufs Grab und auf mein Leben trüb und schwer:
Das macht: Die Seele lag in deinem Blick, —
Und eine Seele stirbt ja nimmermehr.

Anna Fischer, Bern-Enge.

Die Lungenheilstätten und ihre Leistungen im Kampfe gegen die Tuberkulose*).

Von R. Koller, Billigen.
(Schluß.)

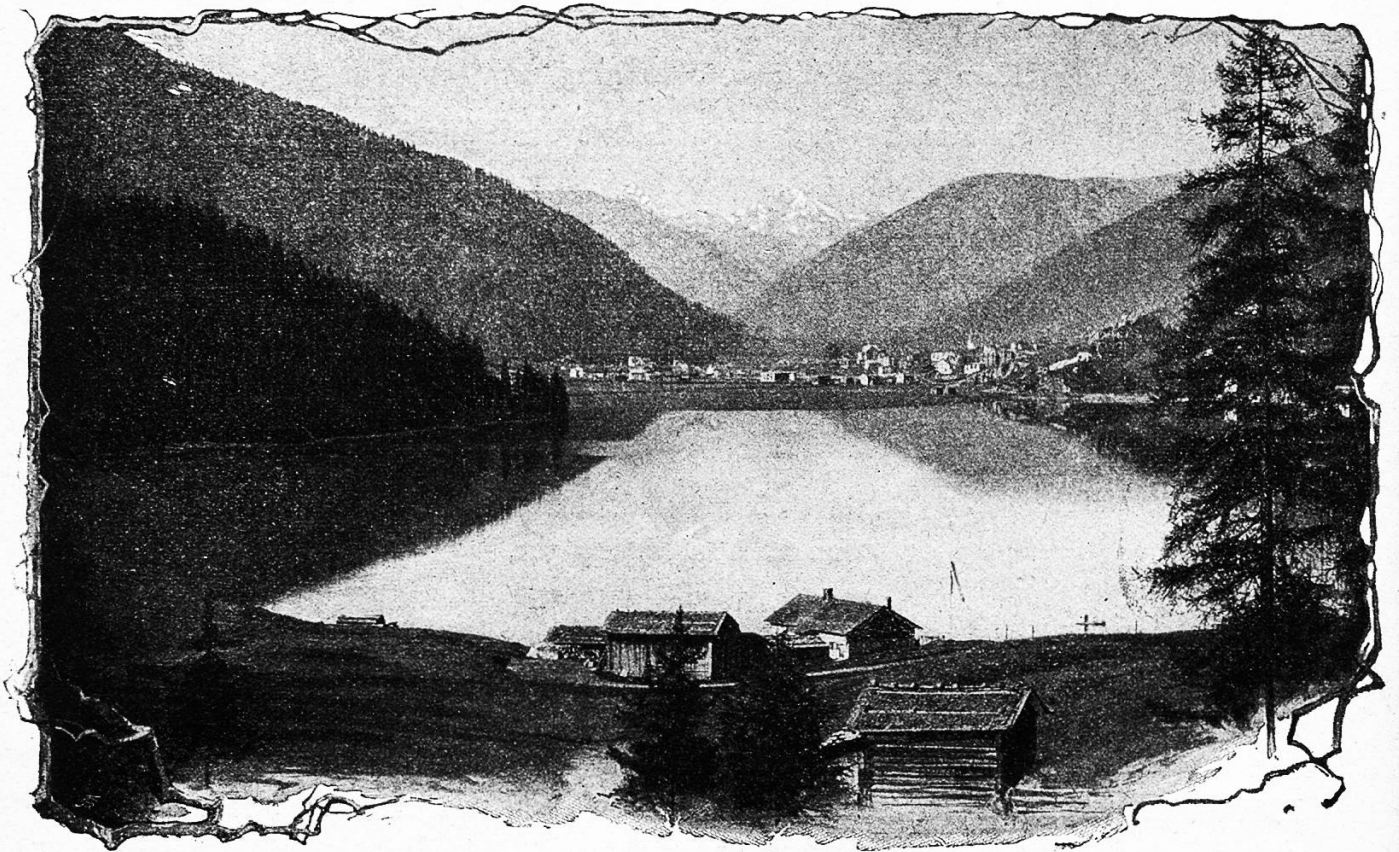
Die schönsten und andauerndsten Heilungen haben bis heute die Lungenheilstätten (Sanatorien) erzielt. Sie wurden nach dem Vorbild von Dr. Brehmer in Göbersdorf (Schlesien) geschaffen. Die ersten entstanden in den Jahren 1850—60. Die meisten aber waren für den gemeinen Mann zu teuer. Eine richtig durchgeführte Kur erfordert mindestens 3—4 Monate. Die Preise in diesen Heilstätten bewegen sich zwischen Fr. 5—15 pro Tag. Konnte sich ein Arbeiter unter solchen Umständen drei bis vier Wochen in die Kur begeben, so schätzte er sich glücklich. Was mußte er aber nachher anfangen? Schwimmen oder sinken! Gewöhnlich sank er. Deshalb schuf man die sogenannten Volks-sanatorien. Man will allen Erkrankten den Segen der Anstaltsbehandlung zu teil werden lassen. Das erste Institut dieser Art gründete Geh. Sanitätsrat Dr. Dettweiler, Assistent und Patient von Dr. Brehmer, zu Falkenstein im Taunus, 400 M. ü. M. Auch die Schweiz blieb in dieser Beziehung nicht untätig. Es entstanden die Heilstätten in Davos (Basel), Heiligenschwendi (Bern), Wald (Zürich), Braunwald (Glarus), Langenbruck (Basel, hauptsächlich für Kinder, während Davos für Erwachsene bestimmt), Unterägeri zc.

Ein Sanatorium ist kein Spital. Es finden daher in diesen Anstalten nur Patienten Aufnahme, bei denen man eine Besserung des Zustandes erwarten kann.

Die überwiegende Mehrzahl der Patienten rekrutiert sich aus Arbeitern, die in Fabriken beschäftigt waren. Daneben finden wir Kaufleute, Gelehrte, Lehrer, Landwirte zc. Von den weiblichen Patienten sind neben den Fabrikarbeiterinnen auch die Schneiderinnen und Krankenschwestern ziemlich stark vertreten.

Das Reglement eines Sanatoriums ist naturgemäß streng. Der Patient muß mit seinem Eintritt häufig ein neues Leben beginnen. In erster Linie

*) Benutzt wurden hauptsächlich die Broschüren von Dr. S. Knopf, Dr. Döbeker und Dr. Hürlimann.



Daboser See.

gilt es, die Ursachen zu bekämpfen. An Kurorten, die nicht besonders für Lungenkranke eingerichtet sind, sondern von Sommerfrischlern zc. besucht werden, ist weder der Betrieb noch die Reinlichkeit so raffiniert, wie gewünscht werden muß. In den Winterstationen gibt es so viel Sport und Vergnügen, daß mancher mehr mitmacht, als ihm zuträglich ist. Mehrere Kranke aus meinem Bekanntenkreise, denen die sanatoriengemäße Schulung abging, haben sich an offenen Kurorten geradezu verdorben. Der Reiz des neuen, die Freude am Genuß haben einen scheinbaren Erfolg von ein paar Wochen gezeitigt, der aber dann nur einem umso raschern Kräftezerfall Platz machte. Viele Leute können eben nur dann den ärztlichen Vorschriften gehorchen, wenn sie unter steter Kontrolle sind.

Zudem sind die seelischen Einflüsse auf den Verlauf der Krankheit von so großer Wichtigkeit, daß der Arzt nicht nur Mediziner, sondern auch Psycholog sein muß, um günstige Resultate zu erzielen.

Von dem Leben in einer solchen Anstalt will ich eine Schilderung versuchen. Als unumgänglich notwendige Instrumente werden jedem Patienten beim Eintritt Fiebermesser und Spuckfläschchen verabfolgt. Das Spucken auf den Boden oder in die Taschentücher ist strenge verboten. Jeden Abend werden die Taschenflaschen desinfiziert.

Das ganze Haus besitzt eine große Liegehalle, die nach vorn offen ist. Die Böden und Wände sind mit Leichtigkeit zu reinigen, was von Zeit zu Zeit mit besondern Desinfektionsmitteln, wie Schmierseife zc. geschieht. Die Zimmer

der Patienten liegen alle nach Süden. Alle Gegenstände können abgewaschen werden. Die Räume enthalten 1—4 Betten. Säle mit mehr Betten gibt es nicht. Tag und Nacht stehen die Fenster offen.

Morgens um halb 7 Uhr wird zum Aufstehen geläutet. Eine halbe Stunde genügt zur Toilette. Um 7 Uhr ist schon alles im Speisesaal versammelt. Das Frühstück besteht aus Milch, Kaffee, Brot, Butter und Käse. Da kann jeder ganz ungeniert zugreifen. Die Zeit bis um 8 Uhr wird mit Lesen oder Schreiben oder Nichtstun ausgefüllt. Wessen Körper die Kaltwasserbehandlung erträgt, geht nach dem Frühstück in das Douchezimmer und „kneippt“ da ein bißchen. Hierauf verfügt sich jedermann auf den Liegestuhl in der Halle, um den leitenden Arzt zu empfangen. Man weist den Temperaturzettel vor und gibt Bericht über das Befinden. Sofort nach der Konsultation wird spazieren gegangen. Der Arzt verordnet genau die Länge des Spazier-

ganges, die zwischen einer Viertelstunde bis andert- halb Stunden variiert. Das Gebiet ist ab- gegrenzt; steile Wege sind mit roten Strichen als verboten bezeichnet.

Eine Menge Bänke sollen

vor jedem Zuviel hüten. Punkt halb Zehn findet sich jeder auf seinem Liegestuhl ein. Da wird gespielt und gelesen. Das schweizerische Nationalspiel, „der Faß“, ist in den meisten Anstalten wegen der damit verbundenen Aufregung verboten.

Nach einstündiger Ruhepause läutet die Glocke zum zweiten Frühstück, das wie das erste zusammengesetzt ist. Nachher spaziert man bis um zwölf Uhr. Dem Mittagessen geht wieder eine stündige Liegekur voraus. Täglich erscheint Fleisch, sei es Braten, Beafsteak, Kalbskopf, Gesottenes zc., mit zweierlei Gemüse. Das Liegen und Spazieren macht Appetit; es wird gegessen, wie wenn die Gesellschaft den ganzen Vormittag gedroschen hätte.

Ein voller Magen braucht Ruhe. Von 2—4 Uhr ist Liegekur. Damit das Mittagsschlafchen in aller Behaglichkeit vor sich gehen kann, ist jede Unterhaltung verboten. Wer des Schlafes nicht bedürftig ist, liest Zeitungen oder Bücher, die der Anstalt von Freundesseite zugestellt worden sind.

Um 4 Uhr gibt's Milch und Brot, dann macht man sich bis um 6 Uhr auf die Beine. Regelspiel, Croquet, Flobertschießen bringen willkommene Ab-



Ausblick von der Schafalp im Winter.

wechselung. Vor dem frugalen Nachtessen, das wie das Mittagessen zusammengesetzt ist, ist wieder die einstündige Liegekur eingeschaltet. Der Tag wird ebenfalls mit Liegekur beschlossen.

Wer trotz der Ruhe und vorzüglicher Nahrung nicht fett werden will, erhält täglich eine Flasche Kephir (ein Milchpräparat, das den Appetit anregt).

Von großer Wirkung auf Geist und Körper ist auch die prächtige Lage der meisten Heilstätten.

Um 9 Uhr geht es auf das Zimmer, das seit dem Morgen nie betreten worden ist.

So vergeht ein Tag nach dem andern. Ein Konzert musikalischer Patienten, der Besuch eines Gesangsvereines bringen wohlthuende Abwechslung, die dankbar entgegengenommen wird.

Wer sollte da nicht gesunden! Ein heiterer, froher Sinn äußert sich günstig auf den Körper. Das Aussehen wird frisch. Die Wangen röten sich und das Glück ist vollständig, wenn die Waage eine bedeutende Gewichtserhöhung anzeigt. Die Widerstandskraft des Körpers wird erhöht, Blut und Gewebe werden verbessert. Husten und Auswurf schwinden mit jedem Tag. Ist die Gesundheit endlich erlangt, so wird die Folge zeigen, ob der Patient etwas gelernt hat. Eine dauernde Heilung wird der Lungenkranke nur dann erreichen, wenn er seine freien Stunden so benützt, wie es ihm das Sanatorium gezeigt hat.

Für Viele wird ein Berufswechsel notwendig werden. In dieser Hinsicht sollte man versuchen, gemeinsam vorzugehen, um den relativ Geheilten die Möglichkeit zu geben, gesundheitlich besser leben zu können. Es wäre für Menschenfreunde eine dankbare Aufgabe, sich lungenkranker Familienväter mit Rat und Tat anzunehmen, um ihnen die Wirkung der Anstaltsbehandlung möglichst lang zu erhalten.

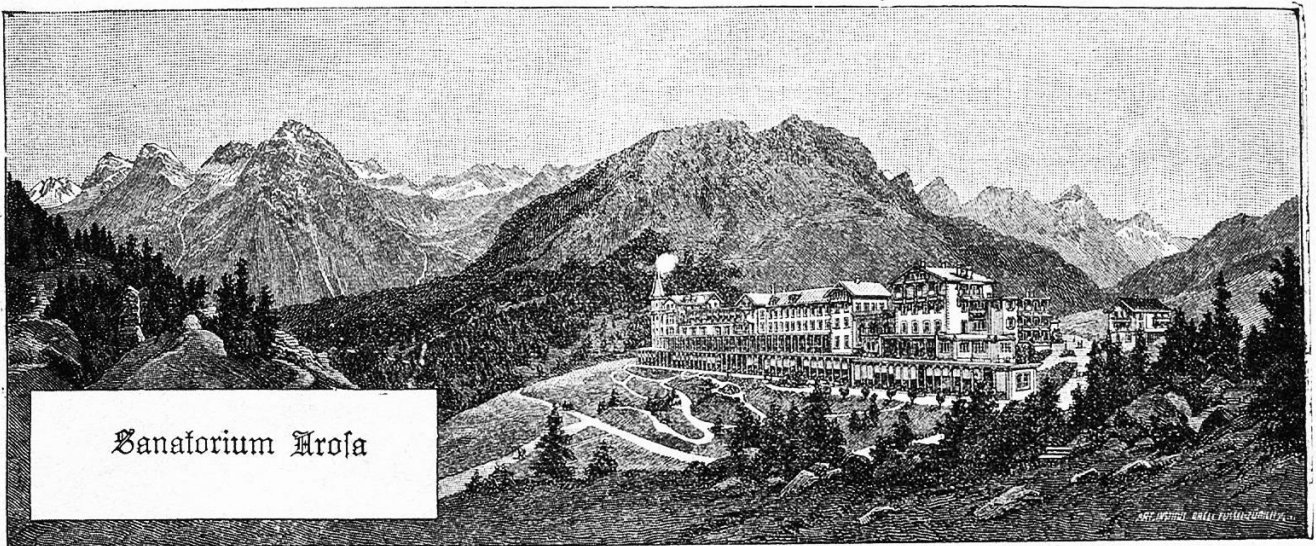
Genesene Lungenkranke werden alle Schädlichkeiten meiden; sie werden alles, was der Verbreitung der Seuche unter den Mitmenschen förderlich sein könnte, unterlassen. Sie wirken dadurch erzieherisch auf ihre Umgebung. Die Anstalten tragen also auf diese Art zur Aufklärung und Belehrung des Volkes bei und durch die Behandlung Tuberkulöser gelangen die Grundregeln einer richtigen Lebensführung an die Öffentlichkeit.

Vor allem ist es auch wichtig, daß der Laie die ersten Anzeichen beginnender Schwindsucht erkenne, um rechtzeitig zum Arzt zu gehen. Langsam fortschreitende Abmagerung, bleiche Hautfarbe zuweilen mit geröteten Wangen sind des öfters die Anzeichen. Auch der Charakter ändert sich, man ist leicht verdrießlich, hat zu nichts Lust und ist körperlich und geistig bald ermüdet. Wer gar des Abends leichte Fieber hat oder hüstelt, der sollte sich sofort untersuchen lassen. Der Arzt ist im Falle, schon die ersten Anzeichen von Tuberkulose sicher zu stellen. Viele warten leider aus Unkenntnis, bis es zu spät geworden ist und die Zerstörung in den Lungen gewaltige Fortschritte gemacht hat.

Kein Lungenkranker sollte den Besuch eines Lungenanatoriums unterlassen, zumal die Kosten niedrig sind; die Pensionspreise (Wäsche inbegriffen) schwanken zwischen Fr. 1.50 bis Fr. 5.— pro Tag. Spezialfonds finden sich fast überall für gänzlich Unbemittelte. Die Kosten für eine Heilung im Heim des Patienten sind mindestens so groß, wie in einer Anstalt.

Von heute auf morgen wird dieser gewaltige Feind des Menschengeschlechtes nicht auszurotten sein; aber nicht nachlassen, wird auch hier gewinnen. Allerdings sind Massenaufgebote zu erlassen. Der Kampf gilt eben nicht der Krankheit als solcher, sondern noch mehr den schädlichen Gewohnheiten der Völker, oder, sagen wir, der Zeit.

Schlechte Bezahlung der Arbeiter verhindert eine bessere Ernährung; zudem fällt der Umstand ins Gewicht, daß viele Hausmütter nicht verstehen, mit geringem Einkommen eine kräftige Kost zuzubereiten.



Wie klein sind öfters die Wohnungen. Jahraus, jahrein fällt kein Lichtstrahl in die kindererfüllte Stube. Immer ist eines krank und da darf man die Fenster nicht öffnen, damit sich keines erkältet! Die Furcht vor der frischen Luft ist weiter verbreitet, als man gewöhnlich glaubt!

Statt daß der Vater am Sonntag nachmittag mit seiner Familie einen Spaziergang durch Feld und Wald macht, will er auch sein Vergnügen haben: Er geht in die rauchgeschwängerte Wirtsstube und vertrinkt die Bazen, die seine Familie für Milch so notwendig hätte. Die Werktagabende können nicht der Ruhe gewidmet werden, da der moderne Mensch mindestens sechsfaches Vereinsmitglied ist.

Die Unreinlichkeit der Wohnungen oder ihrer Umgebung, des eigenen Körpers bietet günstige Infektionsstellen. Das Baden sollte auch im Winter betrieben werden; öffentliche Badeinrichtungen würden zweifelsohne große Vorteile bringen.

Die Gewohnheiten der Masse bedürfen einer Änderung, welche erst dann zu erhoffen ist, wenn alle gebildeten und einsichtigen Leute den Kampf dagegen

in Wort und Schrift aufnehmen. Volkstümliche Vorträge sollten mehr als bisanhin über diesen Gegenstand gehalten werden, aufklärende Schriften gratis unter das Volk geworfen werden.

Nicht in der letzten Reihe der Kämpfer soll auch die Schule stehen: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, gilt gewiß auch in gesundheitlicher Beziehung. Die Kinder hören mit großer Aufmerksamkeit gesundheitliche Belehrungen an und werden sich schneller an gewisse Tätigkeiten gewöhnen, als die Erwachsenen, die sich zuerst etwas abgewöhnen müssen. Man ziehe auch die sittliche Bedeutung herbei und zeige ihnen, daß Pflichtvernachlässigung gegenüber dem eigenen Körper sich zuerst und am schwersten rächt.

Auch der Schularzt, auf den man in vielen Kantonen noch wartet, kann sehr viel zur Verhinderung von spätern Leiden beitragen. Der verdienstvolle Kinderarzt Hürlimann schreibt: „Die Lungenschwindsucht der Erwachsenen ist oft nur das Endglied einer Reihe tuberkulöser, lokaler Leiden und in sehr vielen Fällen liegt selbst für den Laien der Schluß auf der Hand: Die Ansteckung mit dem Keim der Tuberkulose ist in frühesten Jugend erfolgt und die darauf eingetretene Erkrankung hat jeweilen nur die Körperteile des gleichen Individuums gewechselt. Gelänge es aber, die Ansteckung im Kindesalter zu vermeiden, so wäre damit für die Bekämpfung der Lungenschwindsucht als Volkskrankheit weit mehr getan, als wenn die große Zahl der bestehenden Heilstätten ver Hundertfache würden.“

Der Gedanke des Menschenfreundes Bion, den fränklichen Kindern durch entsprechende Ferienversorgung Genesung und Erholung zu bieten, faßt von Jahr zu Jahr erfreulicherweise mehr Boden. Und doch werden die Lungenheilstätten auf Jahrzehnte hinaus, auch wenn ein Spezificum gegen die Tuberkulose entdeckt wird, nötig sein. Rückfälle werden nie ganz zu vermeiden sein und manchem Jungkurierten wird im spätern Alter eine Auffrischung der Grundregeln der Gesundheitslehre, wie sie ein Volks-sanatorium vermittelt, zum Nutzen gereichen. „Der Kranke wird dadurch wertvoller für die Familie, wertvoller durch seine höhere Gesittung und Moralität, wertvoller durch sein Beispiel für andere.“

Ein göttliches Geschenk.*)

Von Hermine Billinger.

Es schneite, und unter den glitzernden weißen Flocken hasteten die Menschen dahin, als hätten sie gerade auf diese letzten Stunden vor dem heiligen Abend

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin, die den meisten unter unsern Lesern vorteilhaft bekannt ist, wie des Verlegers, drucken wir eine kleine Erzählung aus Hermine Billingers „Kleinen Lebensbildern“ ab, die bei Adolf Bonz & Cie. in Stuttgart erschienen sind und welche wir hiemit als eine Sammlung gemütvoller, z. T. tragischer, z. T. humoristischer Bilder zumeist aus dem Leben der Schwarzwaldbauern aufrichtig empfehlen.

Die Red.